

# Des Pudels Cairn

Wilfried Augustin

Der Leser möge mir verzeihen, aber diese Überschrift musste sein.

Wir alle, die wir privat recherchieren und forschen, haben ein Problem: Wir stoßen an fest gefügte Mauern eines Wissenschaftsbildes, das von „Berufsforschern“ entwickelt und zementiert wurde. Außerhalb dieses Dogmas läuft wenig. Gerade in der Geschichte hängt viel an Meinungen und Vorstellungen von bestimmten Instituten, Professoren und herkömmlichen Lehrinhalten. Dem Außenstehenden fällt auf, dass innerhalb der Archäologie wenig themenübergreifend gearbeitet wird. Kein Wunder, dass dem privaten Rechercheur, der nicht in akademischen Zwängen steckt, manches logisch erscheint, jedoch dem herkömmlichen Geschichtsbild zuwiderläuft.

Uns vom EFODON e. V. ist das alles sehr geläufig. Wir recherchieren und arbeiten privat, ohne Budget, oder wir veröffentlichen in unserem SYNESIS-Magazin Arbeiten von privaten Forschern. Natürlich werden

wir häufig nicht ernst genommen oder belächelt. Aber genauso häufig lachen wir über die Vorstellungen etablierter Archäologen und Geschichtswissenschaftler.

Ein Beispiel, wie Forschungen negiert und ignoriert werden, ist das Forschungsgebiet von K. Walter Haug ([www.megalith-pyramiden.de](http://www.megalith-pyramiden.de)).

Hierin geht es um Steinhälden oder Cairns, von denen K. W. Haug glaubt, dass es sich um megalithische Bauwerke in deutschen Mittelgebirgen handelt. Wenn man sich seine Recherchen und Bilder ansieht, erkennt man ein faszinierendes Arbeitsgebiet mit einer Perspektive, die unser frühzeitliches Geschichtsbild verändern müsste. Müsste! Hier liegt die Betonung. Denn es fehlt bisher der alles schlagende Beweis, der selbst dem störrischsten Archäologen die Stirn bieten kann.

K. W. Haug recherchiert schon seit zwei Jahrzehnten. Wir haben auch schon gemeinsame Exkursionen durchgeführt. Daher die Frage: Warum dieses Thema neu aufgreifen? Der Grund ist

folgender: Wie Sie anhand der SYNESIS-Ausgaben der letzten Jahre gesehen haben, beschäftigten wir uns mit der Frühzeit in Ägypten, Frühzeit in den Mittelmeerländern, Südamerika usw. Spannende Themen, zugegeben. Als wir das letzte Mal zusammenkamen, um das neue SYNESIS-Magazin zu besprechen, diskutierten wir über Mauern, Megalithen und Steinsetzungen in Peru. Spontan kam der Gedanke: Warum nach Südamerika schweifen? Wir haben doch auch spannende Rätsel und interessante Fakten vor unserer Haustür. Von Stein kamen wir zu Cairn und den Arbeiten von K. Walter Haug.

Wir möchten im Folgenden ein Interview mit Walter Haug bringen und im Anschluss daran eines seiner Projekte vorstellen.

Im nächsten SYNESIS-Magazin werden wir weitere interessante Arbeiten von Walter Haug vorstellen.

Ende Oktober/November dieses Jahres werden wir dann eine EFODON-Exkursion zu einigen der interessanten Objekte durchführen.

---

## Interview mit K. Walter Haug

**Wilfried Augustin (WA):** *Herr Haug, als wir vor einigen Jahren über das Thema sprachen, war das Gebiet der Cairnforschung in Deutschland noch neu und Sie waren der Erste, der sich mit diesem Arbeitsgebiet befasst hat. Wie sind Sie auf „den Cairn“ gekommen?*

**K. Walter Haug (WWH):** Zufall oder Notwendigkeit, das weiß Gott allein! Wenn Sie im Internet unter „Cairn“ googeln, bekommen Sie jede Menge schöner Bilder von schnuckeligen Cairn-Terriern, aber erst ganz weit hinten Ansichten der Bauwerke, die Archäologen schon seit den 50er Jahren in Frankreich, Irland, Schottland und England erforschen und in einer rustikalen Art als Stufenpyramiden rekonstruieren. Des Pudels Kern ist ja in Goethes „Faust“ der Leibhaftige selbst. Und genauso wird von manchen die größte Entdeckung des Jahrtausends auch behandelt. Die Offiziellen meiden die Auseinandersetzung damit, um es mit ihrem Bild auszudrücken, wie der Teufel das Weihwasser. Weiß Gott warum. Hier sind offenbar Wirkmecha-

nismen im Spiel, die tief im kollektiven Unbewussten gründen und dieselbe Dynamik entfalten, wie die unseligen Glaubenskämpfe, die dieses Land schon seit den zivilisatorischen Anfängen bis ins Innerste erschütterten. Tatsächlich erinnert der amtliche Umgang mit dem Thema eher an das finstere Mittelalter als an die aufgeklärte Geisteshaltung der Wissenschaftsepoche, in der wir uns doch zu befinden glauben.

Wie kam ich darauf? 1989/90 war ich im östlichen Kraichgau auf der Suche nach bearbeitbarem Material für meine Steinskulpturen und stolperte dabei durch allerlei Steinbrüche – was ich anfangs nicht ahnte, durch die gewaltigen Relikte einer unglaublich monumentalen Hochkultur, die zu träumen bisher keiner gewagt hat und die man am allerwenigsten unseren Vorfahren zugetraut hätte.

Anfangs fielen mir nur deren seltsamen Eigenheiten auf: z. T. völlig glatte und gerade Felswände über mehr als vierzig Meter, exakt Nord-Süd orientiert, oder Felswände, die über nahezu sechzehn Meter Höhe mit Spitzmeißeln schraffiert und geglättet sind. Ich

staunte nicht schlecht, da wir ja selbst am Heimatort einen der größten Steinbrüche haben und derartige Bearbeitungen, rein rational gesehen, völlig unmöglich sind. Warum sollen Steinbrecher ihre Felswände vor dem Brechen mühsam glätten, wenn sie sowieso nicht wissen, in welcher Form der Stein sich tatsächlich vom Fels löst? Die Gefahr, dass er an einer nicht erkannten Kluft zerbricht, ist immer sehr groß.

Das Verblüffendste allerdings begegnete mir in Sternenfels in der sogenannten Zwerchhölde. Dort ragt gegenüber dieser äußerst penibel geglätteten und mit seltsamen Mustern überzogenen Felswand ein Ungetüm von Hölde empor, die jedermann für eine Abraumhalde halten muss. Der ganze Innenraum dieses „Steinbruchs“ wird von diesem Koloss ausgefüllt, der, man höre und staune, die umgebenden Felswände um noch einmal knapp vier Meter überragt und eine Ausdehnung von ca. 80 x 60 x 20 Metern hat. Man fragt sich automatisch: Hatten die Steinbrecher nichts anderes zu tun, als Abraum herzustellen? Das Aberwitzige aber sind die Mauern,

die diese angebliche Halde umgeben. Sie sind trocken, also ohne Mörtel, aber äußerst sorgfältig gesetzt. Die Archäologen, die ich darauf aufmerksam machte, sagten, es handele sich um ummauerte Abraumhalden. Ich dachte, das darf ja wohl nicht wahr sein. Warum soll man eine Abraumhalde mühsam ummauern, wenn sie sowieso ständig durch neue Aufschüttungen vergrößert wird?

Ich ließ mir eine Grabungsgenehmigung geben und stellte fest, dass das Mauerwerk sich auch nach innen fortsetzt. Ein Baum auf dem Hang dieses Bauwerks fiel um, dabei kam eine Stufe mit weiterem Mauerwerk zum Vorschein. Damit hatte ich den Beweis, dass sich das Mauerwerk der ersten untersten Stufe schon allein in bis zu geschätzt vier Meter horizontale Tiefe erstreckt, dass wir es also mit einem Stufenbauwerk, einem sogenannten Cairn zu tun haben. Doch die Archäologen in Stuttgart interessierten sich nicht für dieses Grabungsergebnis. Man forderte den Nachweis von Grabkammern und -gängen. Diese sind in Sternenfels auch an anderer Stelle in Form eines Winkelganges vorhanden, jedoch bis auf Leistenhöhe abgetragen.

Als wir im Jahre 2000 einen weiteren sehr gut erhaltenen L-Gang bei Kürnbach („Cairn“-bach) entdeckten, der noch seine Decke aus Felsplatten besitzt, wurde dies wiederum heruntergespielt. Also wieder keine Reaktion auf eine sichtbar erfolgreiche Aktion. Man stelle sich das vor: Ein staatlicher Archäologe entdeckt die Grabkammer einer bisher völlig unbekanntes Hochkultur, und das hier mitten in Deutschland. Die Medien würden sich überschlagen, die Welt kopfstehen. Aber weil ich ein armer kleiner Bürger bin, der absolut nichts zu sagen hat in diesem „unseren“ Staat, können die Verantwortlichen diese epochale Entdeckung einfach verschweigen und unterdrücken. Es ist ja nicht ihre. Nichts dringt an die Medien. So lässt man den Entdecker samt seiner sensationellen Entdeckungen am ausgestreckten Arm verhungern, unter der fadenscheinigen Forderung, wir sollten datierbares Fundgut beibringen.

Erst 2010 gelang es mir bei der Freilegung einer Grabkammer an der Basis von Cairn 1 in der Nekropole auf dem Burgstall von Freudenstein, auf die rudimentären Reste eines Bodenbelags aus römischen Ziegelsteinen und Hypokaustziegeln zu stoßen. Ich verfertigte einen Grabungsbericht, der auch beim EFODON e. V. erschien, und sandte ihn an die zuständige Stelle in Esslingen, bekam jedoch bis heute keine Antwort.

Es gibt also jede Menge mehr als



Abb. 1: Heilbronner Paradies (Felswand)

schlagende Beweise, eindeutige architektonische Merkmale, nur - sie werden einfach ignoriert. Das ist die bittere Wahrheit.

**WA:** *Cairn steht in Wikipedia allgemein für ein Steinmal oder für einen künstlichen Hügel aus Bruchgestein, mit dem eine oder mehrere Kammern einer Megalithanlage bedeckt wurden. Wie ist Ihre Definition?*

**KWH:** Die Definition ist die allgemein in der Archäologie international gültige, und meine gefundenen Bauwerke erfüllen deren Kriterien zu 100 %. Wir kennen inzwischen mehr als zwanzig Ganggräber, Steinkisten, Sarkophage, Dolmen und Winkelgänge, die in der Archäologie West- und Nordeuropas, selbst im Norden Deutschlands aus der Megalithenepoche bekannt sind, sogar eine Megalith-Grabkammer mit Holzarchitekturimitation, ähnlich den Etruskern, die jene aus dem Tuffgestein meißelten, gibt es hier.

Die Baukörper bestehen aus trocken gesetztem Mauerwerk, insbesondere im Außenbereich, wurden also ohne Mörtel errichtet, der erst von den Römern eingeführt wurde. Die Trockenmauern sind konzentrisch gesetzt, was ein ganz typisches Charakteristikum für Cairns, aber auch für ägyptische Stufenpyramiden ist. Man denkt ja immer, dass eine Stufe waagrecht auf die untere gesetzt wurde. In Wirklichkeit bildet jede folgende Schalenmauer eine aufsteigende Stufe. Im Zentrum jedes Cairns, aber auch jeder Pyramide, steht folglich ein Turm. Solche Strebemauern kann ich

hier ebenfalls an einigen Stellen nachweisen.

Die Bauperiode der Cairns datiert man in einen Zeitraum, der angeblich 3800 v. Chr. beginnt, aber überraschenderweise bis in die Eisenzeit um 500 v. Chr. reicht.

Damit erklärt sich auch, warum unsere Cairns tief unter der Erde im Fels entstanden. Nur hier in Zentraleuropa gab es genügend Eisenerzvorkommen, um das notwendige Metall für die massenhaft benötigten Werkzeuge (Brechtstangen, Schrothämmer, Pickel, Spitz- und Flachmeißel) herzustellen, die aus der Keltenzeit auch tatsächlich gefunden wurden. Man hat sich nur nie gefragt, wozu die Kelten all diese Steinbearbeitungswerkzeuge hatten, aber angeblich nur mit Holz bauen konnten. Alles Quatsch, wie sich jetzt herausstellt. Die Kelten waren nicht nur Meister der Eisenverhüttung und -bearbeitung, sie waren auch die beeindruckendsten Stein-Architekten der Urzeit Europas.

Der absolute Gigant steht bei Heilbronn in einem Steinbruch, in einem Waldgebiet, das „Paradies“ heißt, und weist eine Achsenlänge von ca. 440 m auf. Darin verschwindet der Grundriss der Cheops-Pyramide mit gerade mal 236 m Seitenlänge vollständig.

Hätte man diese besondere Grabattung z. B. in Italien gefunden, hätte sich niemand gewundert, denn die Etrusker bauten ihre Grabhügel ebenfalls in große Steinbrüche hinein, z. B. bei Cerveteri oder Orvieto. Auch sie bauten noch in der Eisenzeit Grabhügel (Tumuli), die Dolmen besitzen und damit den franzö-

sischen Cairns zum Verwecheln ähnlich sehen, z. B. bei Populonia.

**WA:** Was ist Ihrer Meinung nach der Zweck der deutschen Anlagen?

**KWH:** Es ist derselbe Zweck, den auch die Cairns in Frankreich, die Großsteingräber Deutschlands usw. hatten. Es müssen ursprünglich Grabanlagen gewesen sein. Die Fundlage ist sehr widersprüchlich. Mal fand man mehrere hundert Skelette in einer einzigen, relativ kleinen Grabkammer, mal nur einen einzigen Krieger mit Hallstattschwert aufgebahrt. Oft genug jedoch sind die Kammern leer gewesen, als man sie fachmännisch untersuchte. Das ist bei Kammern, die ständig für jedermann offen waren auch kein Wunder.

Wir haben das besondere Problem, dass unsere Kammern in Steinbrüchen liegen, die z. T. bis in die Mitte des 20. Jh. ausgebeutet und von den Steinmetzen als willkommene Lagerräume zweckentfremdet wurden. Sie können sich vorstellen, dass fleißige saubere Schwaben nur zu gerne den Besen schwangen, um, natürlich nicht bewusst, auch noch den letzten archäologisch verwertbaren Fitzel hinauszuwischen.

Die Bauwerke sind durchweg sehr groß, oftmals mit Längen von mehr als 200 Metern! Es dürften nicht nur Begräbnisstätten für Sippen, wie man allgemein annimmt, sondern auch für hochgestellte Einzelpersonlichkeiten gewesen sein. Wenn man ein Bauwerk wie die Paradies-Pyramide von Heilbronn oder den Bärenstein am Externstein nimmt, dann kann man Vergleiche zu den größten Grabmonumenten der Welt ziehen, den Kaisergräbern in China und Japan. Nicht nur dort, auch hier muss es organisierte Staaten und mächtige Regenten gegeben haben, die bis jetzt überhaupt nicht ins Bild der offiziellen Altertumswissenschaft Süddeutschlands passen.

**WA:** Wie weit geht das Gebiet, in dem Cairns entsprechend Ihrer Definition zu finden sind?

**KWH:** Wir kennen bis jetzt nur die Fundlage in Deutschland, obwohl es auch Meldungen gibt, die auf eine mindestens europaweite Verbreitung schließen lassen. Z. B. wurde einer der prachtvollsten Gold- und Silberschätze der Völkerwanderungszeit in einem Steinbruch in Rumänien gefunden, wie es heißt, unter einer Halde.

In Deutschland reicht das Fundgebiet vom Nordrand des Mittelgebirges im Teutoburger Wald, konkret dem Externstein, bis hinunter zur Donau auf österreichischer Seite bei Linz, von den



Abb. 2: Dolmen in der Felswand (Heilbronner Paradies)

Saarquellen im Westen bis zum Main bei Würzburg. Es handelt sich um eine den geologischen Bedingungen angepasste Grabform. In Norddeutschland wurden die großen Hünengräber angeblich aus Findlingen errichtet, da ja hier keine Steinbrüche im Sand und Torf des Untergrunds geöffnet werden können. Bekannt aber ist auch, dass zum Bau von Stonehenge die gewaltigen Felsquadern über 160 km Entfernung hinweg per Floß antransportiert wurden.

Warum soll diese Technologie nur einmal erfunden und nie wieder angewandt worden sein? In Süddeutschland gab es genügend Steinbrüche, die als Materiallieferant dienen konnten. Und die Technologie des Steinbrechens war ja in der Keltzeit schon weit entwickelt, wie die Cairns im Süden jetzt beweisen.

Überhaupt dürfte die Anzahl dieser Felsnekropolen noch höher als die der Großsteingräber in der Norddeutschen Tiefebene sein, deren ursprüngliches Vorkommen man auf mindestens 10.000 Exemplare schätzt. Wenn man schaut, wie viele Steinbrüche es hierzulande gibt, die meist eine oder auch mehrere abnorm große Steinhalden besitzen, wie viele davon schon zu Schutthalden mutierten und nach den zuletzt erfolgten Renaturierungsmaßnahmen für immer verschwanden, bekommt man eine Ahnung, was da alles an Kulturrelikten verloren ging, aber auch noch vorhanden sein dürfte.

**WA:** Wie lange forschen Sie jetzt schon auf diesem Gebiet?

**KWH:** Wie gesagt, begann alles

1990 mit dem Fund der Zwerchhölde, die anderen folgten ganz automatisch. Wenn man erst einmal die Logik dieser neuen Grabgattung begriffen hat, stellt sich ein völlig neuer Blick auf die angeblichen Schandflecken in unseren Wäldern ein. Man kommt aus dem Staunen nicht mehr heraus, was da jahrhunderte- und jahrtausendlang in so großer Zahl übersehen wurde. Inzwischen gibt es immer mehr aufgeklärte Menschen, die sich den unverstellten Blick auf die Realitäten gönnen und mit ihren Fundmeldungen zu mir kommen. Es wird noch viele Überraschungen geben.

Ich musste mich in die Kulturzonen übergreifende Materie von Grund auf einarbeiten. Wenn jemand diese umfassende Pionierarbeit geleistet hat, dann sollte man ihn, denke ich, durchaus als Archäologen bezeichnen, auch wenn er das Fach an keiner Akademie studiert hat.

**WA:** War das nicht sehr teuer? Wie haben Sie das finanziert?

**KWH:** Ich interessiere mich seit meiner Jugend für die geheimnisvollen Megalithen. In den 70er, 80er und 90er Jahren, als es noch genügend Arbeit und vernünftige Löhne gab, bereiste ich, wie viele meiner Generation, Nord-, West- und Südeuropa genauso wie Nordafrika und besichtigte die großen Monumente der Menschheit. In der Bretagne und in Schottland begegneten mir dieselben Bauwerke, wie wir sie auch hier in Steinbrüchen haben, die Cairns. Damit hatte ich meinen Forschungsgegenstand gefunden.

Die Cairn-Forschung war anfangs die Arbeit eines ehrenamtlichen Mitarbeiters der Landesdenkmalämter, obwohl ich offiziell nicht als solcher gelte, ja in höchstem Maße lästig zu sein scheine. Anfangs gab es tatsächlich redlich gemeinte Bemühungen eines anerkannten e. M., mich als solchen beim Amt einzuführen, aber dessen Forschungsfeld, die Äcker und was der Pflug so an Scherben an den Tag bringt, war nicht mein Ding. Ich konzentrierte mich ausschließlich auf die Steinbrüche, die aber der Landeskonservator in Stuttgart schon von vornherein im Brustton der Entrüstung als völligen Quatsch abgetan hatte.

Die Privatforschung musste ausschließlich selbst finanziert werden. Alles, was ich für die Grabungen benötigte, Spaten, Hacke, Kelle, Eimer etc., hatte ich noch aus dem Fundus meines verstorbenen Vaters, der noch vor dem Krieg den Beruf des Maurers in der örtlichen Baufirma seines Vaters gelernt hatte. Die Architektur spielt in unserer Familie also schon seit Generationen eine Rolle.

Ein dicker Brocken waren und sind die Benzinkosten, die mir nicht als betriebliche Kosten angerechnet werden, da ich mich weigere, ein Datenschutz verletzendes Fahrtenbuch zu führen. Die Ausgrabungsstätten und andere Stätten, die man fotografisch dokumentieren will, liegen durchschnittlich mehr als zwanzig Kilometer entfernt. Wenn man die Woche durcharbeiten will, summiert sich das, vor allem, wenn man als arbeitsloser Lehrer auf die dürftige Unterstützung angewiesen ist. Bis Anfang des Jahrtausends gab es noch mehr sinnvolle und von Schülern benötigte Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen für arbeitslose Lehrer. Jetzt werden sie wie jeder Penner von der Straße behandelt.

**WA:** *Hatten Sie Unterstützung von irgendeiner Seite?*

**KWH:** Seit den menschenverachtenden „Sozial“-Reformen der rot-grünen Koalition arbeite ich als Nachhilfelehrer, was ein Leben und Forschen auf Hartz-IV-Niveau bedeutet. Es reicht hinten und vorne nicht. Der ständige Terror sadistischer Arbeitsvermittler zermürbt einen moralisch. Immer wieder wird einem der ohnehin knappe Regelsatz gekürzt, nur weil man sich die ständigen Schikanen und Willkür nicht bieten lassen will.

Trotzdem habe ich es geschafft, diese Internetseite aufzuziehen. Alles, was dazu an Softwarekenntnissen nötig war, habe ich mir selbst unter herben Rückschlägen erarbeitet. Man muss eben alles selbst tun. Aber jetzt steht



*Abb. 3: Der Dolmen besteht aus bearbeiteten Steinblöcken.*

die Seite, und jeder, der will, kann sich über die prähistorischen Pyramiden Deutschlands informieren.

**WA:** *Welche der von Ihnen gefundenen Anlagen zeigt am deutlichsten den Charakter einer Megalithanlage?*

**KWH:** Megalithik hat viele Facetten. Die meisten verbinden damit, was das Wort bedeutet, große Steine. Doch die kommen bei Cairns in der Fassade kaum vor, eigentlich nur in den Ganggräbern, wo sie als tonnenschwere Deckplatten auf trocken gemauerten Wänden aufliegen oder in die Wände eingefügt sind. Das weiß hier in Süddeutschland offenbar so gut wie kein Archäologe. Deshalb lehnen sie unsere steinernen Hügel von vornherein ab und bestreiten, dass es sich um Megalithik handele, weil sie in den Cairns, die sie bis jetzt besichtigt haben - Kürnbach und Schmie - angeblich keine großen Felsplatten sahen. Ganz klar, dort findet man keine grobschlächtigen Findlinge, welche die Dolmen in Westeuropa und der Norddeutschen Tiefebene auszeichnen. Dafür konnten sie große Felsplatten bestaunen, die akkurat bearbeitet und in Rechteckform gebracht sind. Sie besitzen sogar Randabtiefungen, was ein Beweis für eisenzeitliche Bearbeitung darstellt. Der Karlsruher Archäologe konnte diese Felsplatten in Kürnbach horizontal in der Decke des Ganges betrachten, und in Schmie sowohl in den Decken, als auch vertikal in den Wänden. Trotzdem hat er keine Konsequenzen aus seinen Beobachtungen gezogen.

Tatsächlich sind die Ganggräber hier sehr gut mit den Ganggräbern in der Bretagne, in Schottland oder England zu vergleichen, die z. T. fast identische Formgebung besitzen, wie die Ganggräber auf dem Marsberg bei Würzburg-Randersacker. Auf dem benachbarten

Sonnenstuhl fanden wir große Megalithen sogar in den Fassaden!

Dennoch wurde amtlicherseits selbst noch 2010 auf [www.bruchsal.org](http://www.bruchsal.org) ohne jede Sachkenntnis argumentiert, ein Beweis, dass sich die Zuständigen bis heute nicht mit der Materie auseinandergesetzt haben. Die Artikel auf der Internetz-Zeitung mit den aussagekräftigen Fotos hatten sie offenbar gar nicht gelesen, als sie ihre Stellungnahme abgaben. Die süddeutschen Archäologen erweisen sich damit einfach als ungebildet. Aber Nachhilfe von einem Außenseiter lehnen sie auch ab. Ein heilloses Dilemma, unter dem die Erforschung der gewaltigsten Grabbauten Europas am meisten zu leiden hat.

Hier die auf [bruchsal.org](http://bruchsal.org) veröffentlichten Artikel:

10.7.2010: <http://www.bruchsal.org/story/gibt-es-megalithmonumente-im-kraichgau-zaberg%C3%A4u-und-stromberg>

26.8.2010: <http://www.bruchsal.org/story/megalithmonumente-bw-vs-landesamt-f%C3%BCr-denkmalspflege>

Daraufhin meldete sich ein Leser der Internetzeitschrift mit seiner eigenen Fundmeldung

<http://www.bruchsal.org/story/cairns-bruchsal>.

Die Stellungnahme des Landesamts für Denkmalspflege in Karlsruhe erfolgte am

25.9.2010: <http://www.bruchsal.org/story/doch-keine-megalithmonumente>.

Meine Antwort am

27.9.2010: <http://www.bruchsal.org/story/nat%C3%BCrlich-megalithmonumente-was-denn-sonst>



Abb. 4: Heilbronner Paradies, Rampe.

Jeder kann sich seinen Reim darauf machen.

Eigentlich gibt es keine charakteristische Megalithanlage. Es gibt verwirrend viele Formen, die aber alle ein Kriterium eint. Sie entstanden in Steinbrüchen.

Einen exemplarischen Cairn haben Sie übrigens schon selbst besichtigt. Es ist die Sommerhölde bei Kürnbach. Sie besitzt zwar jetzt nur noch eine intakte Grabkammer, aber zudem Besonderheiten, die sie auf eine Stufe mit dem bekanntesten Cairn der Welt stellt, dem Cairn von Barnenez in der Bretagne, dessen Baubeginn um 3800 v. Chr. datiert wird. Der Kürnbacher Cairn hat ein Ganggrab, das genauso aufgebaut ist, wie die meisten der elf Gänge des bretonischen Cairns: Die Wände bestehen auch hier aus trocken gesetztem Mauerwerk und einer Decke aus großen, aufliegenden Felsplatten. Die großen Felsplatten in den Wänden fehlen also bei beiden Cairns, dennoch sind die Trockenmauern stabil genug, die schweren Deckplatten zu tragen. Diese Konstruktionsgleichheit hat bisher noch kein baden-württembergischer Archäologe überprüft!

Unser Cairn ist auch wie der jungsteinzeitliche Prototyp aus zwei aneinander gebauten Teilen aufgebaut, eines Primär- und Sekundärcairns, die in aufeinanderfolgenden Epochen entstanden sein sollen. Grundlage für die um mehrere Hundert Jahre auseinander liegenden Datierungen dürften das Fundgut in den elf Grabkammern gewesen sein. Bei uns jedoch ist der aus zwei Teilen bestehende Cairn Teil eines gewaltigen Gesamtkonzepts, denn unterhalb des sechzig Meter langen Cairns sitzen auf dem Berghang mindestens acht weitere genauso lange Stufen, jede mindestens acht Meter hoch, die insgesamt eine Hangpyramide ergeben, die sich vom Tal bis zur Bergkuppe über achtzig Meter Höhe erstreckt.

Dieses beeindruckende Monument habe ich auch als Motiv für mein Buchcover ausgewählt („Die Entdeckung deutscher Pyramiden“, Cernunnos-Verlag, 2003, walhala@aol.de).

Wie bizarr diese neue Grabgattung ist, erkennen Sie an Bildern (Bild 1 - 3). Diese zerklüftete Felswand trägt auf einem Absatz in ca. 10 m einen Dolmen. Nun kommen die orthodoxen Archäologen sehr in Erklärungsnot. Was hat ein solches prähistorisches Bauwerk dort verloren? Man erklärt es vermutlich zu einem Lagerraum, der eben nicht aus Brettern entstand, wie alle sonst in Industriesteinbrüchen, sondern eben in der uralten megalithischen Technik aus großen Felsplatten. Macht ein Lagerraum in einer hoch aufragenden Felswand irgendeinen Sinn? Natürlich nicht. Wie sollen die Steinbrucharbeiter da hinaufgekommen sein? Jedes Mal mühevoll hinauf kraxeln und nach dem dritten Bier, das man dort kühl gelagert hat, kopfüber herunterstürzen? Es ist absolut lächerlich, was die Wissenschaft uns schon seit Jahrzehnten als Erklärungsmuster anbietet. Das in Resten vorhandene Trockenmauerwerk beiderseits des Dolmens macht deutlich, dass hier die Ruine eines massiven Grabbaus vorliegt, ein Cairn.

Wenn man vor Ort ist, erschlägt einen die nackte Realität, denn just gegenüber dieser geheimnisvollen Wand ragt das mit ca. 440 m Achsenlänge wohl größte Grabmonument Europas empor, das so groß ist, dass auf einem Foto selbst mit Weitwinkel immer nur kleine Aspekte abgebildet werden können (Bild 4). Ein 160 m langes, ins Bauwerk eingeschnittenes Portal konnte bisher noch nicht fotografiert werden.

**WA:** *Werden Ihre Ergebnisse inzwischen von der Archäologie anerkannt?*

**KWH:** Es gibt Archäologen, die entweder schon aus dem Berufsleben

ausgeschieden sind, oder erst gar nicht hinein kamen, die sind nicht dem Konformitätsdruck ausgeliefert, der die meisten mundtot oder zu unkritischen Nachplapperern macht. Es gibt ein wunderbares Sprichwort, welches das Problem zum Ausdruck bringt: Der Fisch stinkt vom Kopf her. Wenn ein Archäologe nach jahrelangem Studium endlich eine Stelle bekommen hat, wird er sicher niemals Meinungen und Direktiven desjenigen in Frage stellen, dem er diese wunderbare Arbeit zu verdanken hat. So entsteht eine Atmosphäre des Konformismus und Opportunismus, die mit objektiver Wissenschaft überhaupt nichts mehr zu tun hat.

Tatsächlich ist es bis heute offizielle Amtsmeinung: Was Herr Haug, der selbst ernannte Entdecker, behauptet – als wenn Entdecker sich selbst ernennen könnten, genauso wenig wie es eine Instanz gibt, die diese ernennt – sind lediglich Steinbrüche. Man begegnet dieser Meinung im Internet, wo absolut Inkompetente, die sich noch nie auch nur irgendeine dieser Kammern angeschaut zu haben, diese dreiste Behauptung aggressiv und in Basta-Manier auf internationalen Foren verbreiten und sich mit der Pseudo-Autorität des Studierenden über die gewissenhafte Arbeit von Jahrzehnten mokieren, ohne selbst auch nur einen Blick auf die Forschungsergebnisse geworfen zu haben. Das ist die Generation „Copy & paste“, die, unfähig zu eigenen Gedanken, meint, ihr fliege alles zu, wenn sie nur im Strom mitschwimme und immer alles macht, was von ihr erwartet wird - siehe Baron zu Gutenberg. Akademische Punks.

Eine promovierte Archäologin aus Hamburg hat mich z. B. schon dreimal zu Vorträgen in die Hansestadt eingeladen. Wenn sie nicht von den Funden überzeugt wäre, hätte sie das wohl nicht getan.

Der Erste, der ein Gutachten über

die Megalithkammern abgab, war *Dr. Ziermann* vom Amt für Kultur und Archäologie in Stade/Niedersachsen, eine Koryphäe im Fachbereich jungstein- und bronzezeitliche Grabarchitektur mit einem umfassenden Überblick über die europäischen Grabformen der Vorgeschichte. Der erkannte anhand der eingesandten Fotos sofort Forschungsbedarf. Aber der ausgewiesene Fachmann hat bei uns im Land, wo man amtlicherseits nicht einmal das Wort Cairn kennt, leider nichts zu sagen. Hier verfährt man nach dem uralten Leitspruch „Was der Bauer nicht kennt, das (fr)isst er nicht“.

**WA:** Was müsste getan werden, um noch deutlichere Beweise zu finden, die die Archäologie nicht ignorieren kann?

**KWH:** Wir dürfen nicht auf den einen großen Goldschatz hoffen. Oder haben Sie jemals gehört, dass in Dolmen und Hünengräbern Schätze gefunden wurden? Wo Gänge schon seit Jahrtausenden zugänglich sind, ist nichts mehr zu erwarten. Wir kennen allerdings Fundstätten, die sehr vielversprechend sind, z. B. der Winkelgang auf dem Marsberg bei Würzburg-Randersacker, der nach seinem Entdecker „Geise I“ benannt wurde. OK, wir wissen jetzt, dass „Geise II“ von Ihrer Frau entdeckt wurde. Also nennen wir den lieber „Irene-Gang“.

Aber dieser „Geise-Gang“ hat es in sich. Der abgewinkelte Endteil wird nämlich stufenweise niedriger, während gleichzeitig noch die ersten Stufen einer abwärts führenden Treppe parallel dazu im Boden zu erkennen sind. Hier ist also ein unbekannt großes Gangteil bis fast zur Decke verschüttet. Man weiß nicht, wie lange schon, aber ich denke, seit der Zeit, als auch der Palenque-Gang, die Grabkammern der Etrusker, die Gräber im Tal der Könige, usw. gleichermaßen mit Schlamm (der Sintflut?) verschüttet wurden.

Wir dürfen also auch hier zumindest eine ungestörte Grabkammer erwarten. Wenn sie vergleichbar kostbares Grabinventar enthält, wäre die Hochkultur Pyramiden bauender Kelten bewiesen. Vielleicht sollten wir uns mit aller Ernsthaftigkeit und allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln darauf konzentrieren. Das Gelände gehört der Uni Würzburg. Es muss doch auch im konservativen Frankenland eigenständig denkende Menschen geben, die dieses Forschungsprojekt unterstützen würden. Ich möchte gerne mit dem EFODON e. V. darüber im Gespräch bleiben.

**WA:** Welche Unterstützung würden Sie sich wünschen?



Abb. 5: Zugang zum „Geise I-Gang“ auf dem Marsberg bei Würzburg-Randersacker.

**KWH:** Finanzielle und logistische Hilfe jeder Art. Es ist ja nicht so, dass die akademische Welt Deutschlands dieses Forschungsprojekt grundsätzlich ablehnt. Von 2004 bis 2006 fanden umfangreiche geomagnetische und geoelektrische Messungen an den Cairns im Kraichgau und Zabergäu statt, mit Messinstrumenten, Studenten und einem Doktoranden der Universität Karlsruhe, Fachschaft Geophysik, dem ich für seinen unermüdlichen Einsatz an Feierabenden und selbst Sonntagen sehr zu danken habe, *Dipl. Geophys. Philipp Heidinger*.

Mindestens ein großer, noch unentdeckter Hohlraum von etwa fünf Metern Höhe wurde etwa 25 Meter tief in der Zwerchhölde von Sternenfels entdeckt. Leider waren es zu wenige geoelektrische Messungen, um ihn genau zu lokalisieren. Gerade diese Messtechnik ist sehr Erfolg versprechend. Italienische Archäologen konnten damit an die 4000 etruskische Grabkammern orten. Schwierig, weil finanziell nicht zu stemmen, sind die jetzt erforderlichen Sondierungen mittels Bohrung und dem Niederlassen eines Endoskops. Hier könnte man allein locker 4000 bis 10.000 Euro verbraten.

Natürlich ist es mehr als überfällig, dass die Landesdenkmalämter endlich ihre Verantwortung annehmen und selbst Grabungen organisieren. Wir können ihnen jede Menge Ansatzpunkte nennen. Schließlich handelt es sich um das Kulturerbe der Menschheit, um unser ganz spezielles, das mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln erforscht werden muss. Gewaltige Finanzmittel

fließen in Grabungsprojekte außerhalb des Kontinents, für die eigene Hochkultur hat man überhaupt nichts übrig. Es ist nicht zu fassen!

Der Skandal ist doch, so das Fazit nach zwanzig Jahren, dass die verantwortlichen Leistungsverweigerer bis jetzt keine einzige Minute in eigene Forschungsarbeit investiert haben, man prüft bis heute nicht die massenhaft vorhandenen Bauwerke und Grabgänge, was ein Leichtes wäre. Dennoch wird vom hohen Thron der Studierten herab alles mit Verachtung überzogen, was das eigene beschränkte Hirn nicht zu denken wagt. Die Cairns sind offenbar in einen Giftschrank gesperrt, damit sich auch ja niemand von Amts wegen damit befasst. Man stelle sich das vor, am Ende wird doch der sensationelle Fund gemacht. Die hohen Herren in ihren Amtsstuben stehen bis auf die Knochen blamiert da.

Vielleicht sollte man eine private Stiftung ins Leben rufen, welche die zu erwartenden Mittel für eine fundierte Erforschung bereitstellt, und sich gar nicht mehr auf den Staat verlassen. Doch dazu bräuchte man zuerst einmal Sponsoren.

Wenn ich allerdings berücksichtige, wie hinter den Kulissen gegen uns gearbeitet wird, z. B. wenn Medien sich beim Amt über unsere Forschungsarbeit erkundigen und dort alles, was wir tun, mit der Autorität päpstlicher Unfehlbarkeit als Spinnerei hingestellt wird, da möchte man Gott- und jegliches andere Vertrauen in die Welt verlieren. Der Einfluss der höchsten Archäologen im Land ist erdrückend. Sie verhindern, dass überhaupt irgendetwas in der Fach-

presse erscheint, in archäologischen Zeitschriften, aber auch in einflussreichen Heimatpostillen wie der viel gelesenen „Schwäbischen Heimat“. Und ohne Veröffentlichungen dort gilt man als Nichts. Es ist wie in einer Diktatur, einer Art Mullah-Regime verbohrt Archäologen, welche die frische Brise einer neuen Zeit mit aller Dumpfheit ignorieren und zu eliminieren versuchen.

Um die Mindestkriterien seriöser Wissenschaft zu erfüllen, müsste in Baden-Württemberg und auch in Bayern ganz bald eine unabhängige Kommission eingesetzt werden, vielleicht unter der Regie des Bundesministers für Kultur, mit Megalith-Fachleuten aus anderen Bundesländern, die ja im Land offensichtlich nicht vorhanden sind, die ein Prüfverfahren in Gang setzen, das diese deutlich erkennbaren Architekturen nach dem allgemeinen Kenntnisstand der Megalith-Forschung mit den bekannten prähistorischen Architekturen und Grabgängen in anderen Bundesländern und Ländern der Europäischen Gemeinschaft vergleicht.

**WA:** Was sind Ihre nächsten Ziele?

**KWH:** Mal sehen, wie sich die Grabungskampagne dieses Jahres organisieren lässt. Das Geld für einen Tag Baggergrabung an der Zwerchhölde liegt jedenfalls bereit. Hier müssen wir mit bis zu drei Meter tiefen Ablagerungen kämpfen, die aber noch ungestörte Portale verbergen könnten.

Wir spekulieren natürlich, wie alle, die sich dafür interessieren, auf den einen bahnbrechenden Fund. Die römischen Ziegelsteine aus dem frühmittelalterlichen Satellitengrab waren dem Amt 2010 ja keine müde Antwort wert. Ob es jetzt Scherben aus der Keltenzeit sein werden? Das Amt hat immer die Möglichkeit, jede unserer Bemühungen einfach zu ignorieren, da keine Vertrauensperson des Amtes bei den Grabungen beteiligt ist, und damit das Ergebnis als nicht vertrauenswürdig abgelehnt werden kann.

Zufälligerweise lässt sich mein erster Vorname mit K. abkürzen, wie Kafkas Hauptperson in „Das Schloss“. Die Albträume seines Protagonisten habe ich nun mehr als zwanzig Jahre selbst erlebt. Man ist mit einem Gegenüber befasst, das überhaupt nicht zu fassen ist, und fühlt sich in eine Rolle versetzt, die das Maximum an Rechtfertigung erfordert. Das Gegenüber aber tut alles, was man an Argumenten vorbringt, als lächerlich und belanglos ab, ohne dass man überhaupt die geringste Chance auf objektive und faire Beurteilung bekommt. Man versucht immer wieder,

mit den Zuständigen ins Gespräch zu kommen und diese gerechte Beurteilung einzufordern. Aber alles misslingt. Man kämpft gegen eine Nebelwand der Verachtung. Die Zusendung meines Buches mit den Grabungsdokumentationen und archäologischen Vergleichen wurde vom Landeskonservator bestätigt, gelesen wurde es offenbar nicht. Eine Diskussion unter den fachlichen Kriterien, wie ich sie aufzeigte, fand nicht statt.

2010 unternahm ich einen neuerlichen Versuch und nahm am „Landespreis für Heimatforschung“ teil, den das Regierungspräsidium Freiburg turnusmäßig veranstaltet. Ich reichte meine Homepage auf einer CD ein, mit dem dort dokumentierten umfassenden Forschungsstand, den zahlreichen Fotos von Cairns und Ganggräbern, Grabungsfotos, Recherchen, etc. Ich erwartete, dass nun vonseiten der Jury, in der immerhin auch Archäologen vertreten sind, eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Thema Cairn-Architektur in Süddeutschland stattfinden würde. Weit gefehlt. Die Regierung fand die Arbeit nicht einmal einen Trostpreis wert. Im letzten Brief drückte man immerhin Respekt für die große Arbeit aus, was das auch immer bedeuten soll. Für die Forschung ergibt sich daraus überhaupt nichts. Seit mehr als zwanzig Jahren drückt man sich mit fauler Dickfelligkeit vor der Verantwortung.

Dennoch soll man die Hoffnung nie aufgeben. Der Betonkopf, der derzeit sein archäologisches Imperium in Baden-Württemberg regiert, könnte, wie Mubarak auch, sehr schnell auf das Altenteil abwandern – oder uns noch einmal zehn Jahre das Leben schwer machen.

Mut geben einen solche lustigen Begebenheiten, wie sie ein Mitforscher jüngst zum Besten gab. Originalzitat:

„Habe heute spontan mit meinen Schülern (bin Sonderschullehrer an einer Schule für Erziehungshilfe) eine Exkursion unternommen. Ich habe ihnen nicht gesagt, wo wir hinfahren und was wir anschauen. Ich habe sie lediglich gefragt, was sie sehen und wie sie das interpretieren würden. Sie waren durch die Bank begeistert und haben die Dinge ohne Hinweise von mir erkannt (Kammern, Bauwerke, Trockenmauern, geglättete Felswände, Meißelspuren etc.). Das muss man sich mal ‚reintun‘! Das sind amtlich erklärte Lernbehinderte und Verhaltensgestörte!!! Ich habe ihnen dann erzählt, dass es diese Dinge offiziell nicht gibt. Darüber waren sie sehr erstaunt, und ein türkischer Schüler hat mich spontan gefragt: ‚Sin die dumm oder was, des sieht doch jeder Idiot, das des gebaut isch?‘ Ich wollte dir/leuch das nicht vorenthalten. Es ist zum Brüllen.“



Abb. 6: Der „Geise I-Gang“ auf dem Marsberg bei Würzburg-Randersacker.

**WA:** Walter Haug, recht herzlichen Dank für die Darstellung Ihrer Arbeit. Ich hatte gehofft, dass es inzwischen etwas mehr Anerkennung von offizieller Seite gegeben hätte. Aber wie schon gesagt, uns vom EFODON e. V. kommen die offiziellen Reaktionen sehr bekannt vor. Bei vielen unserer Arbeiten und Ergebnisse machen wir ähnliche Erfahrungen.

Nun bin ich persönlich der Meinung, dass Schularchäologie, eine Disziplin ist, die durchaus gute Ergebnisse erzielt, insbesondere mit modernen physikalischen Methoden. Diese Ergebnisse werden jedoch nur in einem erlesenen, hermetisch abgeschlossenen Kreis behandelt. In diesem Kreis bestimmen „Obergurus“ oder „Platzhirsche“ die Wahrheit, unabhängig von der wirklichen Geschichte. Erst wenn diese Personen ausgestorben sind, kann eine neue Wahrheit zutage kommen, die jedoch von den neuen Platzhirschen wieder vehement verteidigt wird. So geht es weiter, halt wie in Brehms Tierleben.

Das Gute für uns ist jedoch, wir müssen uns nicht in diesem hermetischen Kreis bewegen. Zum Glück können wir denken und glauben, was uns beliebt.

Und das Entscheidende: Die Wahrheit ist absolut. Sie richtet sich nicht nach Titel und Gehaltsklasse.

Die Zielrichtung Ihrer Forschung deckt sich mit Zielen des EFODON e. V., ein alternatives Geschichtsbild darzustellen. In Ihrem Fall betrifft das sogar noch unsere engere Heimat. Um so mehr ist es unser Wunsch, Ihre Forschung zu unterstützen. ■